Rhein und Düssel

Illustrierte Sonntagsbeilage zu den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten“

Nro. 31 — Sonntag den 31. Juli — 1904

Die Riesentalsperre zwischen Gemünd und Heimbach-Eifel.

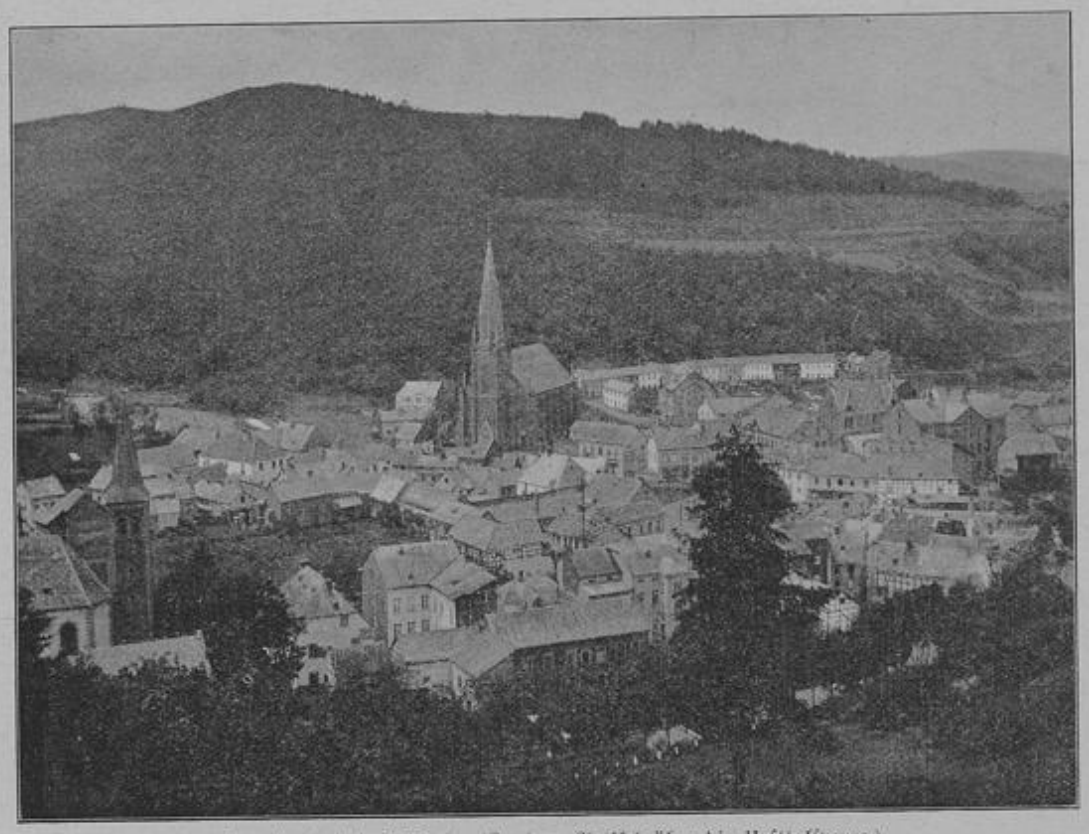
Von Arnold von Cöln.

„Nicht den Mund so voll nehmen!“ werden die Bergischen und Sauerländer beim Lesen dieser Überschrift sagen, „die Eifeler sollen sich doch nichts einbilden!“ Ich kann mir aber nicht helfen; es ist ein Riesenwerk, ja bis jetzt das größte in Europa und liegt dazu auch am schönsten. Wie vor zehn Jahren alles nach Remscheid pilgerte, so sind jetzt aller Augen nach der Eifel gerichtet, nach der Gegend, die noch vor nicht langer Zeit von manchen als ein kleines Sibirien angesehen wurde, natürlich mit Unrecht. Es ging ihr wie manchen Orten am Rhein und an der Mosel, über die man verächtlich spricht, ohne sie zu kennen. Die Eifel wird nun bekannt und berühmt werden, und das hat sie nächst dem Eifelverein hauptsächlich der neuen Talsperre oder, genau genommen, ihrem genialen Schöpfer, Geheimrat Professor Dr. Intze-Aachen, zu verdanken. Das Bergische und Sauerland hatten durch ihn bereits ihre Sperren erhalten und mit ihnen reichen Gewinn in gesundheitlicher und materieller Hinsicht. Freunde der mißkreditierten Eifel, vor allen der damalige Landrat des Landkreises Aachen, Freiherr von Coels-van der Brügghen, dem die Eifeler ebenfalls ein dankbares Andenken bewahren, machten Prof. Intze auf die schlimmen, d. h. sehr ungleichen Wasserverhältnisse an der Roer (sprich Rür) und ihren Nebenflüßchen aufmerksam. Es gab da eigentlich nur Tiefstand und Wasserflut; zudem bedurfte die Eifel wie keine andere Gegend unserer Provinz, eines industriellen Aufschwungs, wozu denn noch der Wunsch hinzukam, es möchten doch endlich ihre großen landschaftlichen Schönheiten anerkannt, d. h. besucht werden. Prof. Intze fand das Terrain zwischen Gemünd und Heimbach, also hauptsächlich das Urfttal, wie geschaffen zur Anlage einer großen Talsperre, welche nicht bloß für die Eifel, sondern auch für die ganze Roergegend bis zur Mündung dieses Flusses in die Maas bei Roermond von großem Nutzen sein werde. Es bildete sich nun die Roertalsperrengesellschaft, in deren Vorstand vor allem die Landräte der beteiligten Kreise gewählt wurden. Geld war ja da vorhanden wie Heu. Nach dem Gesellschaftsvertrage soll ihr Zweck sein: Die Anlegung und Unterhaltung von Sammelbecken für die Roer und ihre Nebenflüsse, die den Zweck haben, die Wasserverhältnisse dieser Wasserläufe zu verbessern und das Wasser, sowie die Wasserkraft durch Anlage von Wasserleitungen, Entwässerungen und Bewässerungen, sowie durch Anlage von Elektrizitätswerken, Wassermotoren, Pumpwerken und Kraftübertragungen für Landwirtschaft, Industrie und Kleingewerbe in gemeinnütziger Weise nutzbar zu machen. Zunächst sollte die große Urfttalsperre, später noch die eine oder andere kleinere an der Roer, gebaut werden. Die Pläne machte natürlich Prof. Intze, die Ausführung derselben wurde Wasserbauinspektor Frentzen-Aachen übertragen und die bekannte Baufirma Ph. Holtzmann & Co. in Frankfurt a. M., (die auch die neue Mainzer Brücke baute) übernahm es, für die ausgeworfene Summe von zirka 4 Millionen Mark alles fix und fertig herstellen zu lassen.

Prof. Dr. ing. Otto Intze-Aachen
der bekannte Talsperrenfachmann, Erbauer der Urfttalsperre.

Bei der Grundsteinlegung am 29. Juli 1901 ging es hoch her. Man ahnte wohl, was diese Sache für die Eifel und Umgegend zu bedeuten habe. Soll ich hier aufzählen, wer all erschienen war? „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen?“ Bekanntlich pflegen die hohen Herren bei solchen Gelegenheiten bei dem üblichen Hammerschlag auch ein Sprüchlein zu sagen. Einige davon lauten: „Die Kraft des Wassers, durch die Kunst des Ingenieurs bezwungen, bringe reichen Segen unserm Lande. Das walte Gott.“ — „Ein Denkmal deutschen Geistes, eine Vereinigung deutscher Kräfte möge das Bauwerk Jahrtausende überdauern.“ — „Allen Mitwirkenden zur Freude, den Bewohnern der Kreise zum Segen.“ — „Das Bauwerk steht in Gottes Schutz, dem Wasser biet' es ewig Trutz, unsern Kreisen sei's zu Nutz.“ — „Virtus alta petit. — Per aspera ad astra.“ — „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ — „Gott segne dieses Werk.“ — „Ich wünsche, daß das Bauwerk in Eintracht ersteh' und ein großes Vaterland seh'“ usw. Die Talsperre an der Urft ist nun fertig und wird viel besucht. Der Besuch wird erst losgehen und zur Völkerwanderung werden, wenn die Hoffnung der Eifler sich erfüllt, daß der Kaiser dahin kommt. Was nun unsere Leser betrifft, so studieren sie praktischer Weise zunächst den illustrierten Führer durch das Gebiet der Riesentalsperre von A. Cerons; dann fahren sie am besten über Cöln und zwar ab Düsseldorf 7,26 Uhr morgens, in Cöln haben sie dann gleich Anschluß an den Schnellzug (mit III. Klasse) nach Trier über Euskirchen. In Call wird umgestiegen für die Zweigbahn Call-Hellental, wo der Zug nach Gemünd schon bereit steht. Hier ist man am Beginn der Sperranlagen. Wer aus Neuß, Crefeld, M.-Gladbach, Rheydt, Viersen ꝛc. die Sperre besuchen will, fährt am besten gleich nach Düren, wo man vormittags 6,59 und 9,25 Uhr den Zug nach Heimbach besteigen kann. Hier ist man am Endpunkte der Sperranlagen, aber ganz nahe an der Kraftstation. Wer über Cöln-Gemünd gefahren ist, kann mit derselben Fahrkarte die Rückfahrt über Heimbach-Düren-Cöln-Düsseldorf oder Düren-Neuß-Düsseldorf antreten. Wer die Tour mit Düren-Heimbach begonnen hat, fährt am besten auch auf demselben Wege wieder zurück. In Heimbach kann man abends um 7 und 7,55 Uhr zurückfahren. In Gemünd war bisheran zur Talsperre noch Gelegenheit zu fahren und zwar mit einem Bähnchen, das zunächst die Aufgabe hatte, Arbeiter und Material zur Sperre zu bringen. Es wurde nun ein „Salonwagen“ angehängt, in welchem man für 1 Mark auf eigene Gefahr des Reisenden mitgenommen werden konnte, so lange Raum vorhanden war. Diese Schaukeltour war doppelt interessant, einmal wegen der anscheinend damit verbundenen Gefahr — es ist noch niemand verunglückt —, dann weil die langsame Fahrt Gelegenheit bot, sich bequem das Urfttal ansehen zu können. Urft und Olef kommen hier zusammen, daher der Name Gemünd. In einer guten Stunde ist man

an der großen Sperrmauer. Vorher hatte man dahinter ein großes Barackenlager für annähernd 1000 Arbeiter anlegen müssen, die man sich aus Italien und Kroatien kommen ließ, zu denen noch Leute aus der Eifel hinzukamen. Die Steine zum Bau hatte man hier im Gebirge, der Stoff zum Mörtel wurde etwas weiter geholt und in einem Mörtelwerk hinter der Mauer gemahlen. Die Trockenlegung des Urftbettes vor dem Bau der Mauer war interessant. Das Wasser wurde durch einen Entlastungsstollen auf Wohseifen und Ruhrberg zu abgelassen, er bleibt auch für die Folge bestehen und soll als Nothelfer dienen, wenn mal der Riesensee die herabstürzenden Wassermassen nicht zu fassen vermag, was schwerlich eintreten dürfte. Nun hinauf auf die Mauer! Sie ist 58 Meter hoch und enthält 160 000 Kubikmeter Mauerwerk. Der Stausee mißt 45½ Millionen Kubikmeter Wasser.



Gemünd i. d. Eifel. (Zu dem Artikel über die Urfttalsperre.)

Zum Vergleich möge hier eine Übersicht über die bekannten Talsperren folgen:

Nr.	Talsperre im	Stauinhalt der Wassermasse cbm	Höhe der Mauer m	Kosten einschl. Grunderwerb Mk.
1	Eschbachtale bei Remscheid . . .	1 000 000	25,00	536 000
2	Panzertale bei Lennep	117 000	12,50	105 000
3	Bevertale bei Hückeswagen . . .	3 300 000	25,00	1 430 000
4	Salbachtale bei Ronsdorf . . .	300 000	23,09	510 000
5	Lingesetale bei Marienheide . .	2 600 000	24,05	1 070 000
6	Herbringhausertale, Lüttringhausen	2 500 000	34,00	2 000 000
7	Füelbecke-Talsperre bei Altena	700 000	27,00	328 000
8	Heilenbeckertale oberh. Milspe	450 000	19,50	280 000
9	Urfttale bei Gemünd in der Eifel	45 500 000	58,00	4 000 000
10	Sengbachtale oberhalb Glüder:			
	Stauinhalt einschließl. eines Vorbeckens von	100 000	43,00	1 360 000
	Fassungsraum	3 000 000		
11	Hasperbach oberhalb Haspe . .	2 000 000	33,07	
12	Hennetale bei Meschede	9 500 000	37,09	2 300 000
13	Ennepetale oberh. Altenvörde .	10 000 000	40,93	2 600 000
14	Versetale oberhalb Werdohl . .	1 500 000	29,10	600 000
15	Oestertale oberhalb Klettenberg	3 000 000	36,00	1 150 000
16	Jubachtale unterh. Meinerzhagen	1 000 000	27,08	630 000
17	Glörbachtale bei Breckerfeld . .	2 000 000	32,00	780 000

Nach dem Plane des Geheimrats Intze mußte außer dieser Mauer noch ein zweites Bauwerk gemacht werden, das nicht minder Schwierigkeiten bot, nämlich der 2800 Meter lange Zuleitungsstollen durch den Kermeterwald. Er ist dazu bestimmt, das Stauwasser mit 100 Meter Gefälle zur Kraftstation bei Heimbach zu bringen. Lohnend ist eine Wanderung durch den Kermeterwald. Der Pfad führt an dem alten, berühmten Trappistenkloster Mariawald vorbei. Die Mönche haben sich zu Gebet, Arbeit und Stillschweigen verpflichtet und führen ein sehr strenges Leben. Sie haben den Boden bearbeitet und den Leuten gezeigt, wie man rationell Land- und Gartenbau treiben soll, hierin sind sie für die Eifler geradezu vorbildlich geworden.

Von der Höhe des Kermeterwaldes führt ein breiter und ein schmaler Weg herunter nach Heimbach. Dieser Abstieg gibt uns ein liebliches Bild des Roertals mit der Ortschaft darin, wo die verstorbene Königin der Belgier gern weilte. Manche Damen bleiben nun in Heimbach und lassen die Herren die ganz nahe dabei gelegene Kraftstation in Augenschein nehmen. Sie ist der Zentralpunkt, von dem elektrische Kraft, schönes Licht und gutes Wasser in die Eifel und noch weiter hinausgeschickt werden. Der Groß- und der hier jedenfalls bald entstehende Kleinbetrieb werden sich dies wohl zu Nutze machen, denn es stehen annähernd 10 000 Pferdekräfte zur Verfügung. Durch den Mangel an Eisenbahn war die einst blühende Industrie in der Eifel zurückgegangen und hatte sich ins Bergische gewendet. Jetzt ist sowohl der Schienenweg wie auch billige Kraft vorhanden, und so wird wohl rasch ein reges Leben in der Eifel beginnen. Die vielen kleinen Orte im Bergischen, haben, seitdem sie sich elektrisches Licht aus den Sperranlagen zugelegt haben, jetzt auch nachts ein ganz freundliches Aussehen. Und nun das Wasser aus den Sperren. Professor Intze weist nach, daß das filtrierte Wasser aus den Talsperren dem besten Leitungswasser der großen Städte an die Seite gestellt werden kann. Da sehr viele rheinische Orte entweder an Wassermangel leiden oder ihr Wasser in Bezug auf Qualität zu wünschen übrig läßt, so werden Landräte und Bürgermeister der beteiligten Kreise sehr bald an die große Heimbacher Zentrale Anschluß suchen. Das Wasser kommt so viel billiger, als wenn Ortschaften sich eine eigene Wasserleitung anlegen. Eine ganze Reihe von Ortschaften im Gebiete der Roer hatte bis jetzt unter Hochfluten zu leiden. Auch in diesem Punkte wird das Sammelbecken bei Heimbach Abhilfe schaffen. Bevor einmal ein See von 216 Hektar mit 45½ Millionen Kubikmeter Wasser gefüllt ist und dazu noch der Ableitungsstollen in Reserve gehalten wird, kann schon eine Unmasse von Wasser die Berge herunterlaufen, ehe Raummangel eintritt. Auf alle Fälle werden sowohl hochgelegene Roerdörfer, wie solche in den Niederungen von nun ab vor Überschwemmungen verschont bleiben.

Düsseldorfer Geschichtchen.

III.

Szenen aus dem alten Theater.

Heute Abend wurde die „Jungfrau von Orleans" gegeben mit großer Ausstattung und neuen Kräften. Ein Dutzend „Dreizehner" waren extra engagiert worden, um als Volk oder Krieger mitzuwirken. Und die Hauptsache war, daß ein neuer Stern am Heroinenhimmel die Jeanne d'Arc spielte. Die Direktion hatte es sich was kosten lassen; sie wollte in dieser Saison den kunstsinnigen Düsseldorfern etwas bieten, denn sie wußte, daß es dankbar anerkannt wurde. Und das mußte wohl so sein, denn in Scharen strömte es zum Markt in den Musentempel.

Vor dem Portal mit den dorischen Säulen flegelten sich mehrere halbwüchsige „Radschläger" herum, warfen mit Steinchen nach den hohen Zylindern der Vorübergehenden, oder ließen sich beim Herumbalgen gegen den runden elastischen Bauch eines dicken Rentners fallen, so daß sie wie von einer Gummimatratze zurückprallten und dabei einer Dame zufällig auf die Spitzenschleppe traten; oder sie kritisierten ebenso drastisch wie zutreffend die Theaterbesucher.

„Kick emol, Schäng, do dä Kähl met dem Fastelowensgesecht," [1]) rief einer.

„Och ija. — Paß emol op, Toni! He han ich jrad eso ne feine Steen," versetzte ein anderer, — und der Mann mit dem „Fastelowensjesecht" rieb sich seine Nase und schaute sich nach dem Kunstschützen um, der aber mit harmloser Miene an seinen Nägeln herumknabberte.

„Sag, Toni, do henge kütt widder eso ne pockige Zenkel. Kannste en kicke?"

„I ja."

„Mie Vatter hät och eson Pocke, äwer noch vill dickere. Op de Nas hät he drei Stöck, weßte, son feine rode."

„Jo?"

„I ja. Ich han mie Vatter emol jefrogt, wo die Pocke herköme; hä wollt et mich äwer nit sage. Weeß du dat?

„I ja. Der alde Steeling hät mich jesaat, en dene Pocke söß Wasser on dat föhm dovon, wemmer eso vill em Jespöhls erömplätsche [2]) deht,"

„Mie Vatter drenkt äwer jar kee Wasser, Toni."

„Nit?"

„Enä. On hä deht och nit spöhle. Dat deht mie Motter och nit. Die säht, dat wör nit nödig. Wemmer die Tellere usjeläckt hät, dann wöre die reen jenog." —

Zwei andere gesellten sich zu den beiden. Der eine hatte einen qualmenden Zigarrenstummel im Munde.

„Wo häste denn dat feine Stömpke her, Lang?" fragte Schäng.

„Dat hät mich ene Hähr jejäwe."

„Jo. Häste Dich denn och de Box zugebonge?"

Der Lang that, als ob er diese Frage nicht gehört hätte.

„Loß mich emol trecke, jo," bat Toni schüchtern.

„O nä, dat schmeckt mich selwer jot."

„Komm, blos eene Zog! Ich schenk Dich och morje mine bonte Jlasdoz, wo mer eso fein met Kellerklätsche [3]) kann. Secher."

Und dies Versprechen verfehlte seine Wirkung nicht, zumal der Lang an der sonderbaren Stimmung seines Magens spürte, daß ein Zigarrenstummel in Bezug auf Verdaulichkeit alles zu wünschen übrig ließ. Er nahm ihn nach einem letzten herzhaften Zug aus dem Munde und reichte ihn dem Toni.

„Dä! Du kanns en janz oprooke."

Behutsam nahm Toni den Stummel mit beiden Händen entgegen und zog daran mit sichtbarer Wonne, während die anderen im Kreise herumstanden und ihn mit lüsternen Augen neidisch anstaunten.

„Jä, Toni, ich dörf jlich och emol trecke," bettelte Schäng und legte schmeichelnd den Arm auf Tonis Schulter.

Toni merkte bald auch dieselbe Wirkung des Stummels wie der Lang und er konnte deshalb den Bitten des Schäng nicht widerstehen.

Der aber hatte auch schon nach den ersten Zügen genug. „Krebsereuter, wells du nit emol rooke?" fragte er den vierten.

Krebsereuter aber, — so genannt, weil er im Theater schon einmal mitgespielt hatte als deutscher Michel, der auf einen Krebs reitet — nahm den Stummel wohl an, zog jedoch nicht daran, sondern blies hinein. Das Beispiel der anderen hatte ihn gewitzigt.

„Du kanns jo jar nit rooke," meinte Toni.

„Awer doch mie wie Du," versetzte Krebsereuter mit gekränktem Stolz.

[1]) Fastnachtsgesicht. [2]) em Jespöhls erömplätsche = viel trinken. [3]) ein bekanntes Knickerspiel.

„Du moß an dem Stömpke trecke, nit do erenn bloose."

„N'doch, dat moß ich, sons jeht et mich us. — Äewer dat verstehs Du jo nit. Ich konnt doch eher rooke als wie du."

Bei diesen Worten ließ Krebsereuter den Stummel unbemerkt hinter sich auf die Erde fallen.

Die anderen waren immer stiller geworden, sie räusperten sich nur andauernd und spuckten häufig in sehr verdächtiger Weise. Der Lang am meisten.

„Wat wöht hüt em Thiater gespellt?" fragte Schäng endlich mit belegter Stimme, um dem beängstigenden Stillschweigen ein Ende zu machen.

„De Jongfrau von Orlejanz," versetzte Krebsereuter.

„Es dat schön?" erkundigte sich Schäng weiter bei ihm, denn Krebsereuter war in Theaterfragen eine anerkannte Autorität.

„Jja! Hau! sag' ich dich, do dont se sich fieß klöppe on kapottmake on do kütt och e Jewitter op de Bühn met Donnere on Bletze, dat mer janz bang wöht, secher!"

„Ich deht äwer nit bang wähde, Du am Eng, Du Bangezibbel," wagte Schäng zu behaupten.

„Maak mer nit, da jäv ich Dich e Fimmännche [1])."

Schäng hatte aber noch keine Lust zum Streit, weil ihm der Magen noch Sorgen machte.

„Krebsereuter," fragte er versöhnlich, „sommer nit hüt Owend en de Jongfrau von Orlejanz jonn, jo?"

„Jja, dä Lang dörf metjonn on och der Toni, äwer Du nit," versetzte Krebsereuter würdevoll, wie einer, der Königreiche zu verteilen hat.

„Wenn de mich och mettlöß jonn, krißte och morje ne Balkezucker."

„Wat för eene?"

„Ne Malzbalkezucker vom Branscheidt." —

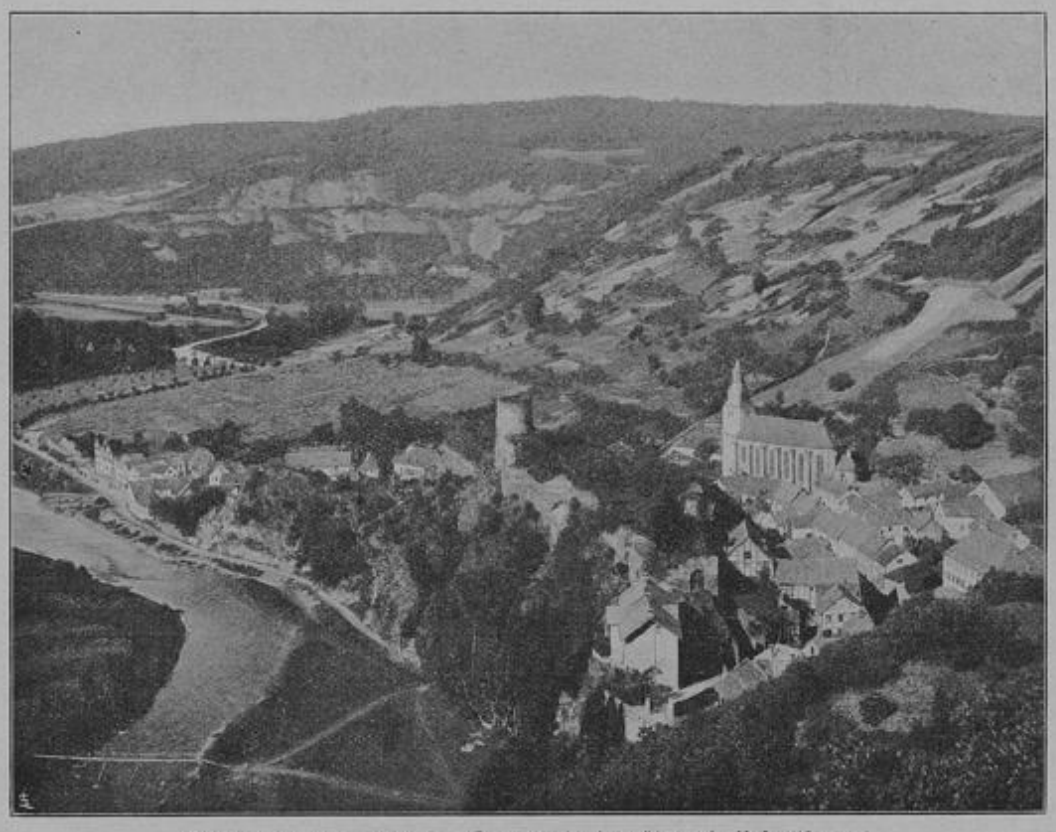
Und Schäng durfte mitgehn. —

Unten am Aufgang zur Gallerie stand der alte Billeteur Flüchter. Er hatte heute viel zu tun und er mußte sich sehr anstrengen, um mit seinen steifen, zitternden Händen all die Galeriebilletts anzunehmen, die ihm gereicht wurden. In seinem Amtseifer merkte er garnicht, daß ihm die schäbige Pelzmütze, von der einige behaupteten, daß er sie mit auf die Welt gebracht hätte, durch die hastigen Kopfbewegungen aufs linke Ohr gerutscht war.

Es mußte jetzt nur noch wenige Minuten vor Anfang der Vorstellung sein, denn das Gedränge war vorüber und nur noch einzeln kamen verspätete Galeriebesucher gerannt.

Der Alte reckte sich, putzte den Schweiß von der Stirne und wollte sich die Pelzmütze geradesetzen, da kam Krebsereuter mit unschuldiger Miene heran.

„N'Owend, Flüchter!"



Heimbach i. d. Eifel. (Zu dem Artikel über die Urfttalsperre.)
(Photogr. Aufnahme von Gerh. Fischer-Heimbach.)

„Ah, beste als widder do, Du Nixnotz, wellste Dich widder eropfusche. Enä! Jöngke, dat jövt nix mich. Emol loß ich mich op de Nas erömdanze, äwer nit mieh!"

„Ich well mich nit fusche, ich han e jüldig Billjet. He es et!"

Damit hielt ihm Krebsereuter ein zerknittertes, mehrere Monate altes Billett entgegen. Flüchter nahm es und studierte es neugierig durch seine Hornbrille.

„Waröm häste dat denn so verknüdelt?"

„Dat han ich schon eso lang en de Tesch."

„Wie lang denn?"

Krebsereuter wurde etwas verlegen.

[1]) Ohrfeige.

„Nit ärsch lang," entgegnete er stockend.

Inzwischen hatte sich der Lang leise hinter geschlichen. Toni und Schäng krochen schon unbemerkt auf bloßen Füßen die Treppe hinauf.

Jetzt war der richtige Augenblick gekommen. Blitzschnell faßte der Lang die Pelzmütze und zog sie dem Alten über die Nase bis ans Kinn, und die beiden stürmten den anderen nach zur Galerie, während der Alte unter gräßlichem Fluchen mit verzweifelten Anstrengungen die Mütze wieder heraufzuzerren suchte.

Das dauerte ziemlich lange, und die Vier hatten reichlich Zeit, noch ein leidlich bequemes Plätzchen auf der vollgepfropften Galerie zu finden.

Der Alte aber humpelte, mit einem dicken Stock bewaffnet, die Treppe hinauf.

„Wä es he zeletzt eropjekoome?" rief er oben in die Tür hinein.

Alle drehten sich um, aber niemand konnte ihm Antwort geben.

Der Alte humpelte an den Bänken vorbei. Der Lang, Schäng und Toni duckten sich, so gut es ging, hinter den anderen, Krebsereuter kroch flugs unter die Bank.

„Et hant sich als widder e Paar Lömmels eropjefuscht, wä wor dat?"

Natürlich keine andere Antwort als vergnügtes Lachen allenthalben.

„Heilije Dallia on Mählbommel:[1]) Wenn ich die Bälesch[2]) feng, ich hau öne wahrhaftig als Jott de Arme vom Lieb eraff." —

Die Glocke zum Anfang ertönte. — Der Alte humpelte wieder fluchend die Treppe hinunter und der Vorhang hob sich. —

Alle wurden höchst befriedigt, nur Schäng nicht. Die Jungfrau fing ihren großen Monolog an und flötete gerade: „Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder." —

„Wan kütt denn dä Bletz?" fragte Schäng ungeduldig. „Pscht! Pscht!" hörte man von verschiedenen Seiten.

„Wöht denn keene kapottjemaat?" fragte Schäng unbekümmert weiter, „Krebsereuter, Du häs ons fieß bekohlt!"

„Pscht! Pscht!"

„Höt denn dat förrije Minsch noch nit bald op ze schreie?"

„Ruhig da oben!!" kam es vom ersten Rang herauf.

„Wat well dä dicknäsige Plaatekopp do onge, Toni? Hät dä wat ze sage?" —

Gleichzeitig sauste ein nasses Papierkügelchen in den ersten Rang hinab.

Der Lang hatte sich unterdes von seinem Hintermann ein Stück Zeitungspapier erbettelt, worin dessen „Limburger" eingewickelt war.

Er strich es glatt und gab ihm einen sanften Stoß, daß es in den Zuschauerraum hineinflog und in Schaukelpferdbewegungen sich ins Orchester senkte, einen penetranten Käsegeruch verbreitend.

[1]) Thalia und Melpomene. [2]) Bälge.

Die Jungfrau stockte erschreckt einen Augenblick in ihrer pathetischen Deklamation, faßte sich aber und fuhr schwungvoll fort:

„Nie wird der Brautkranz Deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an Deiner Brust." —

„Au!!" schrie da jemand mit voller Kraft von der Galerie herunter, daß es im ganzen Raum widerhallte. Alles blickte nach oben, sogar der Souffleur schielte um den Rand seines Kastens.

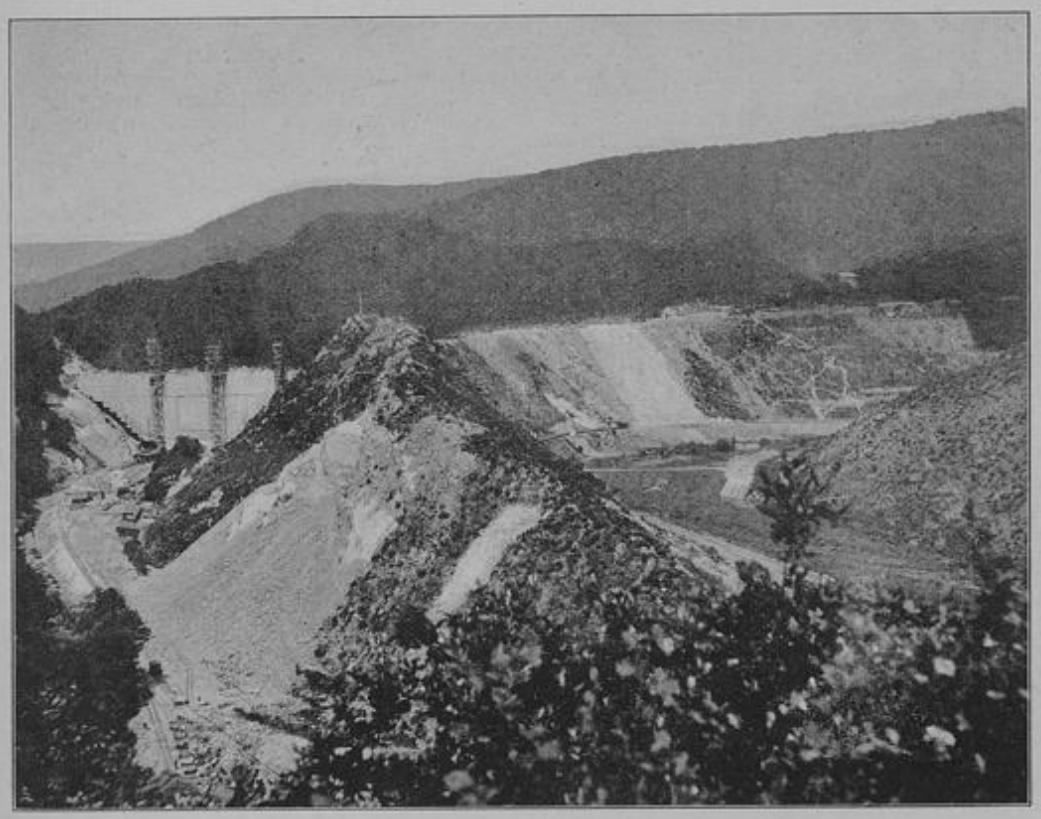
Der Toni hatte es gerufen, aber nicht, um damit der Jungfrau Rede zu kritisieren, sondern um seinem lang verbissenen Schmerz Ausdruck zu geben.

Krebsereuter nämlich, der noch immer unter der Bank saß, hatte den wehrlosen Toni fortwährend ins Bein gekniffen, um sich Raum zum Hervorkriechen zu schaffen. —

Die Jungfrau, aus der Stimmung gebracht und besorgt, sie möchte wieder in ihrem Monolog gestört werden, beeilte sich, ihre übrigen Stanzen herunterzurasseln. —

Der Vorhang fiel und die Vier zollten mit Begeisterung ihren Beifallstribut.

H. M. — Sch.



Blick auf das Talsperre-Gelände. (Siehe Seite 1 u. 2.)
(Photogr. Aufnahme von Gerh. Fischer-Heimbach.)

Aus hartem Holz.

Roman von Paul Bliss.

(5. Forts.) (Nachdruck verboten.)

An einem prächtigen, sonnenhellen Novembertag kam Frau Doktor Else Brenner an.

Mit Jubel und Trara, Gesang und Lachen zog sie ein, und alle Herzen eroberte sie im Sturm — wohin sie kam, folgte ihr der Frohsinn und die Freude.

Frau Konsul Felsing war direkt entzückt; sie hatte ihren Schützling seit einigen Jahren nicht gesehen, und in dieser Zeit war aus der lustigen, kleinen Else eine vollendete Weltdame geworden, die sich so leicht durch nichts verblüffen oder imponieren ließ, der das Leben wie ein lachender Tag erschien, den man nicht ungenützt vorübergehen lassen durfte.

„Und ich falle euch auch wirklich nicht beschwerlich mit meinem Besuch?" rief sie heiter.

„Gewiß nicht!" beteuerte Frau Konsul.

„Ehrlich, Mutterchen? . . . Ich darf doch noch so zu Dir sagen? . . . Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht, mein Kind. Du bist uns ein sehr lieber Gast, und ich hoffe, daß Du unser Haus noch immer als Deine Heimat ansehen mögest."

Statt eines Wortes umfaßte die junge Frau die ältere und küßte sie herzhaft.

Und dann kam Hans.

Mit einem prachtvollen Rosenstrauß kam er und begrüßte den neuen Gast.

„Verschwender Du!" rief Else, „um diese Zeit so schöne Blumen." Lächelnd drohte sie ihm.

„Für Dich ist nichts zu schön!" entgegnete er mit Händedruck und Handkuß.

„Immer noch derselbe Kurmacher?"

„Wer Dich sieht und Dir nicht die Kur macht, der muß blind sein."

„Unverbesserlicher Schmeichler!"

„Bitte, meine ehrlichste Überzeugung."

Mit glutvollen, leidenschaftlichen Blicken sah er sie an, so daß sie leicht errötete, und um die leichte Verlegenheit zu verbergen, wandte sie sich lachend an die Mama.

„Und er hat noch immer keine Frau?"

„Leider nein," seufzte diese.

„Aber weshalb denn nicht?" Lachend sah sie von der Mutter zum Sohne. „Hier gibt's doch so viele hübsche Mädchen."

„Nur nicht die, die ich haben möchte," replizierte er schlagfertig.

„Ei, ei, so wählerisch?"

„Aber ja, es ist doch fürs Leben."

„Ein altes Wort sagt, wer allzulange sucht, fällt oft am meisten hinein."

„Macht nichts!" lachte er, „ich warte doch, bis ich die Rechte finde."

„Nun, dann viel Glück!" Und in ausgelassener Heiterkeit gab sie ihm einen leichten Schlag auf die Schulter. Dann ging sie mit der Mutter, sich ihr Zimmer anweisen zu lassen.

Mit glückstrahlendem Gesicht sah Hans ihr nach. Sie muß meine Frau werden, sagte er sich, sie oder keine! — — —

Als die beiden Frauen nach oben gingen, sagte die Konsulin: „Ich habe Dir die beiden Zimmer herrichten lassen, die Du als junges Mädchen benutzt hast . . . ist Dir das recht?"

„Gewiß, Mutterchen, sehr sogar!" jubelte sie und lief voran.

Da lagen sie nun, die beiden kleinen, traulich anheimelnden Räume, alles noch genau so schlicht und gemütlich, wie es damals gewesen war.

Überglücklich ließ sich das junge Frauchen in einen von den mit hellem Kattun bezogenen Sessel fallen und sagte: „Mein liebes, altes Stübchen!"

„Laß es Dir auch fernerhin eine Heimat sein, mein Kind," bat die Mutter.

„Ach ja, das tut so wohl Mutti, solche lieben Worte wieder mal zu hören!" — und dabei seufzte sie leise.

„Es ist Dir wohl in dem Trauerjahr recht einsam gewesen? Du hättest längst schon zu uns kommen sollen, Kind."

„Freilich," sagte sie wehmütig, „einsam war dies letzte Jahr — aber weißt Du — jetzt kann ich Dir's ja sagen — auch die Jahre vorher waren einsam — oft sogar recht einsam."

„Ja, Kindchen, ich denke, ihr habt so glücklich zusammen gelebt?" fragte die Mutter erstaunt.

Else nickte mit wehmütigem Lächeln: „Was man so glücklich leben nennt. Äußerlich, o ja; gefehlt hat es mir an nichts, denn mein Mann hatte mich gern und erfüllte mir jeden Wunsch — aber innerlich hat es mir gefehlt — ja! ja! Innerlich bin ich einsam geblieben — und manchmal war ich sogar recht sehr unglücklich."

„Liebes Kind, man darf vom Leben nicht zu viel verlangen."

„Ich habe ja auch nie geklagt, Muttchen, und habe es meinen Mann auch niemals fühlen lassen — aber nun alles vorbei ist, nun kann ich es ja sagen — wenigstens zu Dir — ein anderer erfährt es ja auch nicht."

Die Konsulin küßte ihre Pflegetochter, und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte sie: „Übrigens, was sagst Du denn zu Hans? Hat er sich nicht sehr zu seinem Vorteil verändert?"

„Sehr," bestätigte sie interessiert, „äußerst stattlich und fesch! Warum hat er denn noch nicht geheiratet?"

„Ja, warum? Ich hab' genug geredet, aber es war alles umsonst. Du weißt ja, wie er ist."

„Es ist auch ganz gut so, Muttchen! Laß ihn nur allein suchen; nur keine Vernunftehe! Von hundert geraten vielleicht zehn; denk nur an mich."

Und ehe noch die Konsulin etwas erwidern konnte, fragte Else: „Na und Dein ältester Sohn, der Bruno, wie geht's dem?"

Die Mutter zuckte die Schultern und antwortete seufzend: „Er sitzt draußen auf seinem Gut und vergräbt sich in der Einsamkeit."

Einen Augenblick schwieg Else und sah wie träumend zum Fenster hinaus in das dürre braune Laub, dann fragte sie: „Er hat auch nicht geheiratet?"

„Bewahre! Fast menschenscheu ist er geworden!"

Eine lange Pause entstand.

Else blickte noch immer traumverloren hinaus in den Garten, wo der Wind die dürren Blätter im Reigen aufblies.

Die Mutter aber betrachtete prüfend ihren Gast von der Seite, um zu erforschen, was die junge Frau jetzt wohl dachte.

Endlich raffte sich Else auf und sagte: „Ja so ist es eben im Leben — überall das Gleiche, wo man auch hinhorchen mag — nirgends ein ganz vollkommenes Glück" — und dann wieder fröhlich lachend, rief sie: „Aber das tut nichts! Nur mutig weiter, wie's kommt, so wird's ertragen — immer Kopf hoch, das ist mein Wahlspruch geworden!"

„Recht so, mein Kind! Mit einem lustigen Sinn kommt man immer durch die Welt."

Dann ging die alte Dame hinunter, und die junge Frau machte sich an's Auspacken.

Gleich am Nachmittag erbat sich Hans die Gunst, seinen schönen Gast spazieren führen zu dürfen, um ihm die Neuerungen des Parks, die Denkmäler und die Anlagen zu zeigen.

„Wollt ihr nicht lieber fahren, Kinder?" fragte die Mutter.

Aber Else bat: „Ach nein, laß uns gehen — der Tag ist herrlich, und solange die Sonne scheint ist es warm."

Also gingen sie spazieren.

Stolz und schneidig ging Hans einher, heute wollte er erst recht alle Augen auf sich lenken.

Am Fenster stand die Mutter und sah ihnen nach — glückstrahlend nickte sie ihnen zu — „was für ein herrliches Paar! wie füreinander geschaffen!" dachte sie.

Natürlich erregten die Spaziergänger, wohin sie kamen, Aufmerksamkeit, allenthalben trat man ans Fenster oder auch in die Tür, und die Begrüßungen wollten gar kein Ende nehmen.

„Das sind nun die Freuden einer kleinen Stadt," wütete Hans.

Sie aber wehrte lächelnd ab: „Mir ist es etwas Neues, vorerst wenigstens."

„Weißt Du auch, was sich morgen die ganze Stadt erzählen wird?"

„Beinah kann ich mir's denken!"

„Daß wir uns verloben würden!"

Lächelnd nickte sie: „Laß ihnen das kleine Vergnügen."

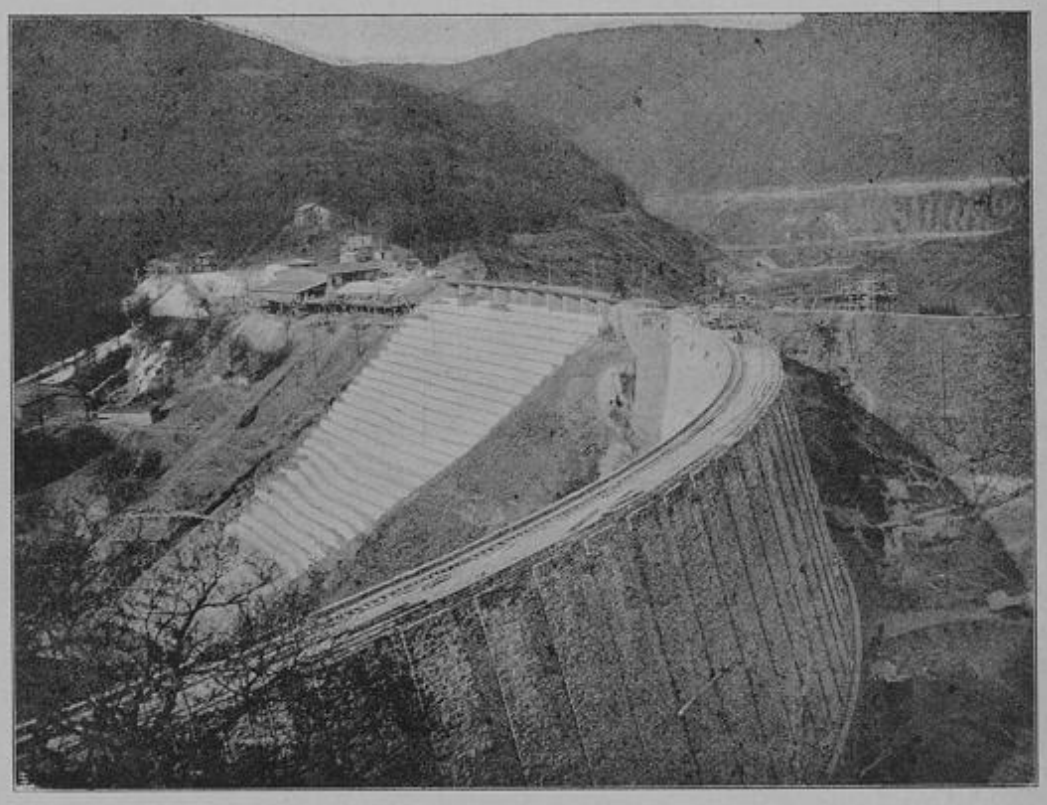
„Auf diese Weise bin ich schon ein Dutzend Mal verlobt worden."

„Aber ebenso schnell immer wieder entlobt, nicht wahr?"

„Leider ja."

„Du willst wohl als Junggeselle sterben?"

„O nein! Durchaus nicht!"



Sperrmauer und Kaskade der Urfttalsperre. (Siehe Seite 1 u. 2.)
(Photogr. Aufnahme von Gerh. Fischer-Heimbach.)

„Oder bist Du so entsetzlich anspruchsvoll?"

„Auch das nicht."

„Nun, was verlangst Du denn alles von Deiner Zukünftigen?"

„Vor allem, daß sie mich wirklich von Herzen lieb hat, um meiner selbst willen."

„Und so eine hast Du bisher noch nicht gefunden?

Glückstrahlend sah er sie an und antwortete: „Nein bisher noch nicht."

Nun was soll sie für Eigenschaften haben? Wie soll sie aussehen?"

Immer glückseliger sah er sie an, und dann sagte er es keck heraus: „Sie müßte ganz so beschaffen sein wie Du, Else!"

Sie stand still. Sie sah ihn an. Dann lachte sie und ging weiter „Courmacher," sagte sie scherzend.

Man war nun im Park, wo ihnen nicht so viele Passanten begegneten. Eine Minute lang gingen sie schweigend nebeneinander her.

Dann begann Hans wieder: „Du nimmst mich nicht ernst, nicht wahr?"

„Reden wir doch von was anderm," rief sie heiter.

„Nein, Else, bitte, steh mir Rede," bat er flehentlich — „ich muß Dir sagen, daß ich Dich lieb habe! Schon damals, als ich Dich drüben in Bergheim traf, da war mir's klar, daß mein Herz Dir gehört — aber damals habe ich darüber noch geschwiegen, bin mit mir zu Rate gegangen, hab' alles gewissenhaft erwogen, hab' eine Zeit darüber hingehen lassen — aber mein Inneres sagte mir, daß ich mich nicht getäuscht habe — und nun, Else, nun ich Dich wiedersehe, nun jubelt Dir mein Herz entgegen, nun habe ich nicht eher Ruhe und Frieden, als bis ich Dir alles klipp und klar gestanden habe — Else, Geliebte, Du, Du

bist es, die ich liebe! Du nur kannst mir das höchste Glück des Lebens geben!"

„Also eine Liebeserklärung in optima forma," rief sie, blieb stehen und sah ihn heiter an. „Und das gleich am ersten Tage! Netter Anfang, das darf man wohl sagen," scherzte sie weiter.

„Else," bat er innigst, „glaube meinen Worten!"

Da sah sie ihn plötzlich mit blitzenden Augen an und fragte schnell: „Und wer sagt Dir denn, daß ich Dich wirklich so von Herzen liebe, wie Du es verlangst, so um Deiner selbst willen?"

Einen Augenblick sah er sie starr und sprachlos an, dann sagte er leicht erzitternd. „Ich habe geglaubt, Else, es annehmen zu dürfen."

„Und warum, mein Lieber?"

„Weil die Art, wie Du mich behandelt hast — o, Else, ich bitte Dich — ich kann mich doch nicht so sehr getäuscht haben!"

„Ich will Dir mal was sagen, Hans," entgegnete sie jetzt ruhig und ernst, „ich leugne es keinen Augenblick, daß ich Dich recht gern, sehr gern sogar habe, . . . aber nun tu mir den Gefallen und sprich vorerst nicht wieder davon; eine Frau, die das durchgemacht hat wie ich, die muß erst mit sich zu Rate gehen, bevor sie eine neue Ehe schließt. So, und nun genug davon. Wenn ich hier erst wieder ein wenig heimisch geworden bin, dann können wir weiter darüber reden, und dann fange ich allein davon an. Bis dahin aber, silence! Das bitt' ich mir aus."

„Wie Du willst," sagte er nur.

„Aber jetzt nicht etwa den Brummigen herauskehren!" rief sie, „dann hast Du ganz verspielt!"

„Ach, Else, mach mit mir, was Du willst! Ich bin Dein Sklave!" erklärte er hingebend.

„Na ja, jetzt noch 'n Kniefall, und der Skandal ist fertig! . . . Da kommen Menschen; also nur mal 'n bißchen zusammengenommen!"

Er raffte sich auf.

„Gut," sagte er fest, aber doch heiter, „Du sollst sehen, daß ich mich beherrschen kann! Du wirst zufrieden sein mit mir!"

„Desto besser wird die Behandlung sein," scherzte sie.

Es gesellte sich ein Bekannter zu ihnen, und nun ging man zu dreien heimwärts.

Und als sie daheim waren, spielten sie beide so unbefangen die Komödie lustig weiter, daß die sorgliche Mama keine Spur merkte von dem, was man draußen im Park abgemacht hatte.

* * *

Mit jedem neuen Tage empfand Hans es klarer und deutlicher, daß er die schöne junge Frau tief und innig liebte, daß er ohne sie nicht mehr leben konnte. Aber getreu seinem Versprechen, sagte er zu der Angebeteten kein Wort mehr von seiner Zuneigung, sondern harrte geduldig auf den Moment, wo sie allein davon anfangen würde.

Dessen ungeachtet aber blieb er der liebenswürdige, elegante Kavalier, der seiner Dame jeden Wunsch von den Augen ablas und sie mit allen erdenklichen Aufmerksamkeiten und Galanterien umgab.

Frau Else lächelte zu alledem und ließ sich alle die großen und kleinen Ritterdienste gefallen; sie war stets lieb und gut zu Hans, scherzte mit ihm, oft sogar war sie direkt ausgelassen lustig, nie aber verriet sie mit einem Blick oder Wort, daß nun der betreffende Augenblick gekommen sei, auf den er so sehnend harrte.

So ging das ein paar Tage lang fort.

Die Mutter sah aus der Ferne diesem Liebesgeplänkel zu; sie hielt sich aber ganz reserviert, um erst im entscheidenden Moment mit ihrem Segen dazu zu kommen.

Und als so eine Woche bereits vergangen war und die junge Frau immer so weiter tändelte, ohne ihm eine direkte Hoffnung zu machen, da fing er an, sich Sorge zu machen, und dachte ernsthaft darüber nach, wie er sich ihr Betragen deuten sollte.

Und da mit einem Male fiel ihm ein, was einst die Mutter ihm gesagt hatte, daß Bruno sich einst für Else interessiert habe.

Das gab ihm einen Ruck. All seine Energie war plötzlich aufgewacht. Er mußte Gewißheit haben.

Gleich in derselben Stunde ging er zu der jungen Frau, begann eine Unterhaltung mit ihr, und im Laufe des Gespräches fragte er, scheinbar ganz nebenbei: „Sag, Else, möchten wir nicht auch mal hinausfahren zu Bruno? Es wird Dich doch interessieren, sein Gut kennen zu lernen, nicht wahr?"

Einen Augenblick sah sie ihn fragend an, dann antworte sie, heiter wie gewöhnlich: „Gewiß interessiert mich das, fahren wir hinaus."

Leicht zögernd sagte er nun: „Doch, bitte, sei ganz ehrlich, wir können es auch unterlassen, wenn es Dir vielleicht irgendwie peinlich wäre."

Sie biß die Zähne zusammen und fragte dann erstaunt: „Wieso sollte es mir denn peinlich sein?"

„Nun, man erzählt sich hier doch —"

„Was erzählt man sich?!"

„Daß Bruno sich früher für Dich interessiert haben soll," — fest sah er sie an.

Und ebenso fest sah sie ihn an: „Und was weiter? Nun, so sprich doch!"

Ein wenig verlegen schwieg er.

„Nun, so sprich doch! Was erzählt man sich sonst noch?"

Endlich bat er flehentlichst: „Else, bitte sag es mir, liebst Du ihn oder hast Du ihn geliebt!?"

„Bist Du vielleicht eifersüchtig, mein Lieber?"

„Ja!" fuhr er da auf mit Leidenschaft, „ja, ich bin eifersüchtig! Ich liebe Dich so heiß und innig, daß ich einen Nebenbuhler nicht ertragen könnte und ihn am allerwenigsten."

Sein Ton, seine zitternde Stimme erschreckte sie. Ein wenig eingeschüchtert sagte sie: „Ja, es ist wahr, Bruno hat sich einst für mich interessiert, damals vor Jahren — — —"

Bebend vor Erwartung sah er sie an

Und leise, zaghaft fuhr sie fort: „Und ich habe ihm damals sehr weh getan; aber damals war ich jung und unerfahren; erst jetzt vermag ich zu ermessen, wie weh ich ihm damals getan habe."

Sie schwieg. Ein Träne perlte in ihrem Auge. Und wehmütig sah sie hinaus in den herbstlichen Tag.

Auch er schwieg. Ihre Worte ergriffen ihn tief.

Endlich begann sie wieder: „Aber darüber sind jetzt ja Jahre hingegangen, und ich hoffe, daß er heute ein anderer ist, und daß er mir heute nicht mehr zürnen wird."

Noch immer schwieg Hans, fragend sah er sie an.

„Ja, ich will ihn wiedersehen", sagte sie dann entschlossen. „Und wenn er mir auch jetzt noch zürnt, dann will ich ihn um Verzeihung bitten."

„Else," fragte er nun, leise und bittend, „sag mir, liebst Du ihn?"

Sie sah ihn ernst und ruhig an und erwiderte: „Nein, geliebt habe ich ihn nie!"

Hans atmete auf. Voll inniger Dankbarkeit küßte er ihr stumm die Hand.

In diesem Augenblick gerade trat die Mutter ein; aber sie blieb in der Tür.

„Oh!" rief sie lächelnd.

Aber Hans entgegnete schnell: „Komm nur näher, Mutterchen." Und dann, mit einem glückseligen Blick auf die junge Frau, ging er hinaus.

Nun war er beruhigt.

Langsam trat die alte Dame näher.

„Ein lieber Junge, nicht wahr?" fragte sie, mit freudigem, mütterlichem Stolz ihm nachsehend.

Else nickte ihr stumm freundlich zu.

„Und so ein guter Junge! Ein Herz, treu wie Gold!" lobte Mamachen ihren Liebling weiter. „Und dabei auch so ein tüchtiger Mensch! Unser alter Busch hat mir erst heute wieder gesagt, daß er sehr zufrieden ist mit ihm — ach, ich wünsche ihm, daß er jetzt eine liebe, junge Frau bekäme — dann wäre mein Glück vollständig."

Wiederum nickte Else nur.

Da legte Mamachen ihren Arm in den der jungen Frau, und dann fragte sie mit all ihrer Liebenswürdigkeit: „Du, Else, gefällt er Dir auch ein wenig der Hans?"

Die junge Frau blieb etwas zurückhaltend, indem sie leichthin erwiderte: „Aber ja, Mutterchen, ich habe es Dir doch neulich schon gesagt, daß er sich sehr zu seinem Vorteil verändert hat."

Deutlicher wagte die fürsorgliche Mutter nun nicht zu werden. Aber das war auch gar nicht notwendig, denn Else hatte schon jetzt zur Genüge verstanden, daß die Mutter für ihren Liebling Fürsprecherin sein wollte. Und darüber amüsierte sie sich im stillen recht herzlich — sie kannte sich zu gut, um nicht wissen, daß solch ein Versuch auf sie ohne jeden Einfluß blieb.

Am Sonnabend der zweiten Woche seit Elses Ankunft gab Frau Konsul ein größeres Fest zu Ehren ihres Gastes.

Auch Bruno war geladen worden, und zwar auf Elses Wunsch. Einen Augenblick hatte das die besorgte Mutter erschreckt, aber Hans tröstete sie sofort, daß nichts zu befürchten sei — und so hatte man ihn geladen, ja, Frau Else hatte sogar mit eigener Hand die Worte: „Besten Gruß von der wilden Else" auf seine Einladungskarte geschrieben — aber auch darüber beruhigte Hans die Mutter.

Als Bruno am nächsten Morgen diese Karte bekam, wurde er bleich, und seine Hände begannen zu zittern. Immer und immer wieder las er mit starren Augen: „Besten Gruß von der wilden Else."

Bebend legte er endlich die Karte fort.

Seine Ruhe, die sonst ihn nie verließ, war dahin, alles in ihm tobte in wildem Aufruhr durcheinander.

Alte Wunden, die längst verheilt waren, brachen nun von neuem auf, und wilde Schmerzen fraßen und bohrten in ihm.

Längst hatte er geglaubt, daß dies Stück Vergangenheit für ihn tot und vergessen sei — ja oft hatte er über all das Weh, das er damals durchgemacht, schon lächeln können — und nun mit einem Male war alles wieder da — alle Wunden und alle Schmerzen — und alles nur durch die paar Worte „Besten Gruß von der wilden Else."

Mit brennend heißem Kopf, mit fiebernden Pulsen, so lief er durchs Feld.

Ruhe! Um Gottes willen nur Ruhe!

Aber alles war umsonst.

Von Minute zu Minute wuchs seine Erregung, stieg seine fieberische Angst.

Endlich ging er wieder nach Hause, schloß sich in seinem Zimmer ein — und nun sank er hin, wie gebrochen.

— — — — Und sie, die ihm damals so weh getan hatte, so unendlich weh, sie wagte es, jetzt wiederzukommen, und ihm diesen Gruß zu schicken!? Das eben war es, was er nicht begriff.

Ach, wie hatte er dies Weib geliebt! Alles, alles hätte er für sie getan! Alles! Alles!

Er, der Einsame, der Schwerfällige, der nie bei den Mädchen Glück gehabt hatte, er hatte sich eingebildet, daß sie, die schöne lustige Else, ihn allen anderen vorzöge — er hatte ihren Schäkerworten, ihren Tändeleien geglaubt — hatte für bittern Ernst genommen, was doch nichts war als ein Flirt für den Augenblick — nichts als die tolle Mädchenlaune eines wilden Kindes — — sie hatte sich nur amüsieren wollen, sie hatte mit ihm gespielt — nichts als gespielt — und er, der Unbeholfene, der Einsame, er hatte sein Bestes, sein Edelstes ihr opfern wollen, er nahm es für bitteren Ernst.

Ach, und dann eines Tages das Erwachen aus dem Glückstraum!

Sie hatte einen anderen geheiratet!

Wahnsinnig, wild aufgeschrieen hatte er!

Alles, was er im Bereich seiner Glieder hatte, wurde zerdrückt, zerbrochen, zertreten — getobt, geflucht und gedroht hatte er — wie ein rasendes Tier hatte er gewütet — sich selbst gemartert und gepeinigt, Tag und Nacht! — Und doch war ja alles umsonst gewesen, denn sie war ja fort, für immer ihm verloren — sie hatte ja einen anderen geheiratet! — — — —

Und dies alles, was er damals durchlebt und durchlitten hatte, das war tot und begraben gewesen, das hatte er im Laufe der Jahre mit bebender Hand in den Schoß der Vergessenheit gebettet . . . Und nun, mit einem Ruck, brutal und gewaltig, war alles wieder da, aufgeweckt, aufgestanden, und rüttelte mit harter Kraft an seiner Seele und schlug ihn in Bann und Fesseln, genau wie damals.

Machtlos und kraftlos lag er da, der große und starke Mann, der blonde Hüne, der bisher so unbeugsam dem Leben standgehalten hatte.

Aber plötzlich raffte er sich auf. Sein altes trotziges Bauernblut siegte. Und nun besann er sich. Nun wies er das Gefühl der Schwäche zurück.

Hart sein! Das war jetzt die Hauptsache! jede weichliche Regung ersticken.

Er wollte sie, die einst ihm das getan, nicht mehr wiedersehen, tot und vergessen sollte sie für ihn sein und bleiben! Ja, so sollte es sein.

Kurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb der Mutter einen Absagebrief, knapp, aber freundlich.

Bereits in der nächsten Stunde ging der Brief ab. Der alte Buchhalter Walter, der in der Stadt einen geschäftlichen Auftrag seines Herrn zu erledigen hatte, nahm ihn mit.

Die Tausendjahrfeier der Stadt Mettmann:
Sendgrafengericht auf dem Königshof zu Medemanna (Lebendes Bild.) S. Seite 8.

Die Tausendjahrfeier der Stadt Mettmann:
Ein Postwagenwechsel in Mettmann (Lebendes Bild.) S. Seite 8.

Bruno instruierte den Alten, der das Felsingsche Haus noch nie betreten hatte, ganz genau, denn es lag ihm daran, daß der Brief direkt in die Hände der Mutter gelangte; und Walter versprach, alles prompt zu erledigen.

Als der Wagen mit dem Buchhalter abfuhr, sah Bruno ihm einen Augenblick wehmütig nach — er fühlte, daß er mit diesem Brief alle Brücken zwischen sich und Else abbrach — einen Augenblick bedauerte er sein Tun, aber nur einen Augenblick, dann war er stark. — Nun ging er ins Feld, um allein zu sein.

Aber draußen traf er einen Nachbarn, der gerade aus der Stadt zurückkam. Man wechselte einige Worte.

Plötzlich sagte der Nachbar: „Übrigens, Ihre alte Flamme, die tolle Else, ist ja wieder da; ist verdammt hübsch geworden!"

Mit Gewalt hielt Bruno an sich. „Sie irren, lieber Freund," entgegnete er mit ruhigem Lächeln, „zwischen der jungen Frau und mir ist nie etwas vorgekommen, wir sind gut befreundet, mehr aber auch nicht."

„Na, dann um so besser," rief der andere burschikos, „es ist in der Stadt nämlich schon ein offenes Geheimnis, daß Ihr Bruder Hans nun die junge Frau heimführen wird."

Bruno fühlte, wie er erbleichte. Wie ein Schlag traf ihn diese Nachricht. Aber mit letzter Kraft zwang er sich zur Ruhe und entgegnete, scheinbar leichthin: „Ach, wissen Sie, in der Stadt wird so viel zusammengeklatscht, daß man immer bloß die Hälfte davon glauben kann."

„Nun, ich wollt's Ihnen bloß erzählen, denn Sie hören und sehen hier ja nichts von der Welt!"

Lachend verabschiedete man sich.

(Fortsetzung folgt.)

Im Zeichen der Gurke.

Bevor die Ernte recht begonnen hat, liefern Garten und Feld eine Frucht, welche uns in jeder der verschiedenen Zubereitungen willkommen ist, die Gurke. Wenn auch ihr Nahrungswert bei dem enormen Wassergehalt (97 %) gleich Null ist, möchte doch wohl schwerlich jemand Gurkensalat entbehren.

Die Gurke gehört nebst ihren Verwandten, dem Kürbis und der Melone, zu den ältesten Kulturpflanzen, die sich durch die Kultur in so zahlreiche und mannigfaltige Abarten gespalten haben, daß die systematische Trennung der Arten zur Zeit kaum mehr möglich ist. Von keiner dieser Arten kennt man die wildwachsende Stammpflanze und auch der Ursprung der Kultur ist nicht sicher festgestellt. Vielleicht dürfte als Vaterland der Kürbisse das südliche Asien, als das der Melone und Gurke die Südseite des Kaspischen Meeres und der Kaukasus anzusehen sein. Den alten Ägyptern und auch den Griechen Homers war die Gurke noch unbekannt, obwohl sie seit mindestens drei Jahrtausenden in Ostindien kultiviert worden ist und ihre Kultur auch in Ungarn in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht. Nach einer Lesart soll es unter anderem auch der Mangel an Gurken gewesen sein, welcher die Juden veranlaßte, sich gegen Moses aufzulehnen; wahrscheinlicher aber war es die saftige Frucht der Wassermelone, welche das Volk während der ägyptischen Gefangenschaft kennen gelernt, und die es während seines Umherirrens in der Wüste so schmerzlich entbehrte. In Rom scheint die Gurkenkultur seit Beginn der christlichen Zeitrechnung betrieben worden zu sein. Die

auf italienischen Boden gezüchteten Gurken waren klein; Plinius spricht wenigstens von solchen aus anderen Ländern, die groß und wachsartig waren. Dennoch scheint die Gurke eine Lieblingsfrucht der Römer gewesen zu sein und von Tiberius wird erzählt, daß er sie auf seiner Tafel nicht missen wollte. In Ägypten, woselbst man die Gurkenkultur früher kannte als in Rom, war man daher bemüht, die römischen Schlemmer stets mit frischen Früchten zu versorgen. Um dies zu ermöglichen, verpflanzte man einen kräftigen Brombeerstrauch auf sonniges, gut gedüngtes Gartenland, schnitt den Stengel bis auf wenige Zoll zurück, steckte in das Mark des stehenbleibenden Teiles Gurkenkerne und bedeckte das Ganze mit feiner Erde und mit Dung. Columella, ein landwirtschaftlicher Schriftsteller jener Zeit, rät in seinem Werke über den Landbau, die zur Aussaat bestimmten Samen einige Tage lang in Milch und Honig zu legen, damit die Früchte zart und schmackhaft würden. Um mit den ägyptischen Gurkenzüchtern zu konkurrieren und jederzeit Gurken ernten zu können, empfiehlt derselbe Schriftsteller, solche in mit Marienglas bedeckten Beeten zu ziehen. Ungekochte Gurken zu genießen, hält Plinius nicht für ratsam, da sie schwer verdaulich seien, dagegen sollen nach ihm gekochte und mit Essig, Öl und Honig zubereitete Gurken einen delikaten Salat liefern.

In Deutschland scheinen Gurken seit Karls des Großen Zeiten angebaut worden zu sein, während die Slaven ihre Kultur im südöstlichen und östlichen Europa bereits viel früher betrieben. Die leidenschaftliche Verehrung der Tataren und Mongolen für diese Frucht war wohl auch die Veranlassung, die Tatarei als das Vaterland der Gurke anzusehen, wofür indes jedwede sichere Autorität fehlt. Noch heute verstehen sich die Russen auf die Treiberei der Gurke wie kaum eine andere Nation; der echte Russe vermag ohne Salzgurke kaum zu leben, wie die Wenden der Lausitz schon vor 200 Jahren die schönsten Frühgurken zu ziehen verstanden und auffälligerweise die saure Gurke nur in den deutschen Landesteilen wahrhaft volkstümlich ist, in welchen ehemals Slaven seßhaft waren. Wennschon die Gurke heute über alle fünf Erdteile verbreitet ist, gilt sie doch hie und da — auch bei uns zu Lande — immer noch als ein gefährliches Gewächs, beinahe so wie vor 200 Jahren in England, zu welcher Zeit ein bekannter englischer Arzt sagte: Schäle die Gurke, schneide sie, gib Salz, Pfeffer und Essig zu und wirf sie zum Fenster hinaus!

Die größten Gurkenfelder Deutschlands findet man in den Niederungen der mittleren Saale und ihre Nebenflüsse Unstrut und Wethau. Kein Dorf dieser Gegend ist ohne Gurkenland und aus den verschiedenen Großstädten stellen sich dort jetzt die Händler ein. Der größte Teil des Gurkenbaues liegt in den Händen von Kleinbesitzern und Pächtern. In ganzen Wagenladungen werden die Gurken nach den größeren Marktplätzen, nach Halle, Erfurt, Leipzig, Magdeburg, Gera, Berlin gebracht, um dort, Schock um Schock, in andere Hände überzugehen. Gurkenhandel im Großen treiben hauptsächlich die Orte Zerbst, Calbe a. S., Weißenfels, Naumburg (woselbst am 31. Juli 1902 10000 Schock feilgeboten wurden; schlanke Ware 70 Pfg., Krüppel 30 Pfg. pro Schock), Heldrungen, Großgottera. Leider haben die letzten Jahre im Gurkenbau so ungünstige Reinerträge gebracht, daß die Unternehmungslust im Schwinden begriffen ist. Bei einem Ertrage von 400—500 Schock pro Morgen und einem Durchschnittspreise von 60 Pfennige pro Schock sind kaum die Unkosten gedeckt. Dieselben betragen außer der Ackerpacht und der Gespannarbeit eine Stalldungauffuhr — die auf künstlich gedüngtem Boden gewachsenen Gurken sollen sich nicht gut halten — von 400—500 Zentnern und etwa 60 Mark Tagelohn für das Pflanzen, Reinigen und Ablesen. Ein ähnlicher aber minder lebhafter Gurkenhandel besteht in der Pfalz und in dem benachbarten Baden, sowie in der Nähe von Bamberg, Liegnitz, im Spreewald usw.

Als Gemüse hat die Gurke stets etwas Fades und wird mit Recht von der guten Tafel ferngehalten. Als Konserve dagegen steht sie vollständig auf der Höhe der Zeit. Essig- und Pfeffergurken werden in ganz Europa als Appetitanreger gewürdigt und bilden einen Gegenstand des Delikatessenhandels. Der Gebrauch der geschälten Salz- und Senfgurken dagegen ist auf Mittel- und Nordeuropa beschränkt, und noch enger begrenzt ist das Gebiet der sauren Gurke, die ungefähr zwischen der Pfeffer- und Senfgurke die Mitte hält. Die Geburtsstadt der letzteren ist Lübbenau im Spreewalde. Der Gurkenbau- und Handel dieser Stadt ist schon alt. Holländer Tuchmacher, von dem Grafen von Schulenburg auf Schloß Lübbenau um 1590 hierher gerufen, brachten Gurkensamen aus Holland mit und in dem schweren Gartenboden gedieh die Frucht vorzüglich. Die Eröffnung der Berlin-Görlitzer und Lübbenau-Dresdener Eisenbahn hoben den Lübbenauer Gurkenhandel um ein bedeutendes, so daß heute fast ein Drittel der Bürger sich mit dem Einlegen von Gurken befaßt. Zu einem gewaltigen Erfolg verhalf ihm aber der „Gurken-Schulz" in Potsdam. Während man früher die entkernten Samengurken auf den Feldern verfaulen ließ, benutzte 1859 Schulz dieselben zum ersten Mal zu Senfgurken, und heute werden nicht nur sämtliche Samengurken benutzt, sondern alle übrigbleibenden, die zum Säuern nicht mehr gebraucht werden, da die Gefäße bereits gefüllt sind.

Es ist hier nicht der Ort, alle die Gurkenarten aufzuzählen, welche auf den Markt gebracht werden, erwähnt sei nur, daß man sie in zwei große Gruppen unterbringt, in Landgurken, zu welchen die bekannten Schlangengurken gehören, und Treibgurken mit der Rochfords Treibgurke, welcher die meisten Berliner Gemüse- und Herrschaftsgärtner vor allen anderen den Vorzug geben und welche daher in Berlins Umgebung besonders kultiviert wird; auch die Berliner Aal-Gurke gehört hierher. Wie auf allen Gebieten bringt die Hortikultur auch auf dem Gebiete der Gurkenzüchterei alljährlich Neuheiten hervor. Als solche seien erwähnt die Treibgurke „Beste von allen", eine Gewächshaus- und Mistbeetfrucht von 40—60 cm Länge, schöner, schlanker Form, zartem Fleisch und feinstem Aroma. Die Frucht der „Erfurter Ausstellungs-Gurke" ist fast kernlos, wird bis 3 Kilo schwer und bis 75 cm lang! Von allen Arten unterscheidet sich aber in Form, Farbe und Zeichnung die „Indische Riesen-Netz-Gurke"; ihre kakaobraune Schale ist mit einer schönen, netzartigen Zeichnung versehen, und ihre 40 cm langen Früchte werden bis 4 Kilo schwer.

Kleine unreife Gurken benutzt man auch zu Mixpickles und Achia (Atschia, Atscher), eine als Beigericht in den Handel kommende Leckerei, welche aus Bambussprossen und verschiedenen grünen Früchten, Wurzeln und Melonenschnitten, die in Essig und Pfeffer gelegt worden sind, besteht. Bei uns hat man diesen Mischmasch nachgemacht und ihn wie die exotische Leckerei benannt, da solche Sachen um so mehr munden, je weiter sie her sind. Da bei uns kleine Gurken das vorzüglichste Ingredienz dieser Mischung ausmachen, nennt man dieselben an und für sich schon Achia-Gurken.

Von den Faseleien der Alten über Gurken mag es genügen, wenn wir anführen, daß sie behaupteten, die Gurken besäßen vor Olivenöl eine so große Furcht, daß sie sich wie ein Haken umbögen, um einem neben ihnen stehenden Gefäße mit Öl auszuweichen, und daß die Gurke sich umwende, wenn es donnert, als wäre sie erschrocken. Sch.

Unsere Bilder.

Die tausendjährige Jubelfeier des Bestehens der Stadt Mettmann, die vom 22.—24. Juli gefeiert wurde, nahm einen Verlauf, der der Bedeutung des Festes durchaus entsprach und der jedem der nach Tausenden zählenden Festteilnehmer in dauernder Erinnerung bleiben dürfte. Lebhaften Beifall fanden die am zweiten Festtage gestellten lebenden Bilder, Erinnerungen aus Mettmanns alten und jungen Tagen veranschaulichend. Zwei dieser mit vornehmem, künstlerischem Erfassen und treuer historischer Grundlage gestellten Bilder sind in der heutigen Nummer reproduziert. — Hinsichtlich der übrigen Illustrationen verweisen wir auf den besonderen Artikel über die Urftalsperre. Wer über dieses gewaltige Riesenwerk moderner Ingenieurkunst sich eingehend informieren will, verschaffe sich den im Verlage von Fr. Lintz in Trier erschienenen Führer.

Allerlei.

[Ein Abenteuer in einem Unterseeboot.] Ein französisches Unterseeboot des Morstyps, das vor kurzem Manöver in der Nähe von Havre ausführte, hatte ein aufregendes Abenteuer zu bestehen, das jetzt erst bekannt wird und das ein Korrespondent folgendermaßen berichtet: Das kleine Schiff war in die Mündung der Seine eingelaufen und fuhr den Fluß hinauf. Als man den Versuch machte, es zur Oberfläche zu bringen, gelang dies nicht. Man hatte die Tatsache, daß die spezifische Schwere des frischen Wassers geringer als die des Meerwassers ist, übersehen, und einen Augenblick herrschte große Bestürzung an Bord, da die Luft schon sehr drückend geworden war. Zwanzig Minuten lang bemühte man sich nutzlos, das Boot an die Oberfläche zu bringen; die Lage verschlimmerte sich noch, als mehrere Leute der Mannschaft infolge der schlechten Luft ohnmächtig wurden. Schließlich schien das Unterseeboot, statt an die Oberfläche zu steigen, sogar auf das Flußbett niederzugehen und sich dort festzusetzen. Endlich merkte der kommandierende Offizier die Ursache der Störung und steuerte schleunigst auf die offene See zu. Während der ganzen Zeit benahmen sich die Leute, die schwer litten, bewundernswert. Bald darauf hatten sie auch die Befriedigung, zu bemerken, daß ihre Lage sich besserte und daß das Boot allmählich stieg, als man in dichteres Wasser kam; schließlich erreichte man wieder die Oberfläche. Die Mannschaft war fast ganz erschöpft, aber als die Leute an die frische Luft kamen, erholten sie sich schnell. Nur drei waren so krank, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Gedankensplitter.

Wie's doch auf Erden traurig wär',
Wenn alle Taschen und Flaschen leer!
Volle Flaschen und leere Taschen
Schmerzen die Menschheit wohl gar sehr;
Volle Taschen und leere Flaschen
Kränken vielleicht sie noch weit mehr;
Nur wenn die Taschen und Flaschen voll,
Dann ist's auf Erden, wie's sein soll — — —

Druck der Düsseldorfer Verlags-Anstalt Akt.-Ges., Neueste Nachrichten. Verantwortlicher Redakteur: Bruno Schippang, Düsseldorf.